

Ole Nymoen: „Warum ich niemals für mein Land kämpfen würde“

Stell dir vor, es ist Krieg

Von Constantin Hühn

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 07.04.2025

Aufrüstung, Wehrpflicht: Die Zeichen stehen auf „Kriegsertüchtigung“ – zur Verteidigung, versteht sich. Der Journalist Ole Nymoen setzt dagegen eine radikale Verweigerung: Niemand sollte gezwungen werden für einen Staat sein Leben zu geben.

Deutschland soll wieder „kriegstüchtig“ werden, da ist sich die große Mehrheit der deutschen Parteien und Medienschaffenden einig. Dazu gehören nicht nur massive Ausgaben für Aufrüstung, sondern auch der Plan, die Wehrpflicht wieder einzuführen – vom „letzten Sommer in Frieden“ ist die Rede. Der Journalist und Podcaster Ole Nymoen, Jahrgang 1998, will da nicht mitmachen und erklärt in seinem jüngst erschienenen gleichnamigen Buch, warum er niemals für sein Land kämpfen würde.

Was wird im Krieg verteidigt?

Die entscheidende Frage des Buches lautet: Wofür wäre man bereit zu sterben? Und ist dieser deutsche Staat oder überhaupt irgendein Staat das wert? Der Autor antwortet mit einem klaren Nein: Er würde lieber „in Unfreiheit leben“ als mit seinem Leben zu bezahlen. Das liegt zum einen an seiner Bewertung dessen, was hier zu verteidigen ist: Ein Land, das im engeren Sinn gar nicht „seines“ ist, weil der Großteil des Vermögens hierzulande in wenigen Händen konzentriert ist; dass wenig für junge Menschen tue; und dessen zu Recht gelobten sozialen Errungenschaften seit Jahren unter Beschuss stehen – durch die eigene Regierung, nicht durch fremde Mächte.

Den Vorwurf, seine Verweigerung sei „unsolidarisch“, lässt Nymoen deshalb nicht gelten: Abseits der Kriegsertüchtigung sei schließlich von der nun geforderten Solidarität wenig zu spüren, Stichwort sozialer Kahlschlag – zuletzt ausdrücklich legitimiert durch die (vermeintlichen) Erfordernisse der Aufrüstung. Und er setzt ihm eine weiter gefasste, internationalistische Solidarität entgegen: Der russische Arbeiter sei ihm im Zweifel näher als der deutsche Millionär auf der Regierungsbank.

Darüber hinaus kalkuliert Nymoen nüchtern, was und wen die militärische Verteidigung in einem Krieg wirklich schützt: Für die Zivilbevölkerung sei eine schnelle Kapitulation womöglich mit weniger Leid verbunden als ein langgezogener Krieg, mit all seinen Todesopfern, der zerstörten Infrastruktur und ökonomischen Auszehrung. Zudem befürchtet der Autor, dass die beschworene „Verteidigungsfähigkeit“ bald kippen könnte in offensive Militäraktionen –

Ole Nymoen

Warum ich niemals für mein Land kämpfen würde

Rowohlt Verlag, Hamburg 2025

144 Seiten

16 Euro

getreu der Forderung von Friedrich Merz, Deutschland müsse seine Interessen auch militärisch durchsetzen können.

Und die ideellen Werte, die zu verteidigen wir aufgerufen werden, wie Demokratie, Meinungsfreiheit, Selbstbestimmung? Die schätzt der Autor sehr, weist allerdings darauf hin, dass sie im Ernstfall zuerst durch den „eigenen“ Staat unterlaufen würden: „Wenn Krieg ist, sind die mir ansonsten gewährten Freiheiten dahin, und ich werde zum Verbleib im Land (und gegebenenfalls auch zum Kampf) gezwungen.“ Dass er damit Recht haben könnte, zeigen die Zwangsrekrutierungen auch in der Ukraine.

Gegen die Entmenschlichung

Theoretisch unterfüttert sind diese Überlegungen mit einer kritischen, marxistisch fundierten Staatstheorie, die auf der Annahme beruht, dass im globalen Kapitalismus alle Nationalstaaten miteinander um Macht und Einfluss ringen – und dass Kriege (Vernichtungskriege ausgenommen) vor allem ein Mittel dieser Konkurrenz sind. Dabei seien im Frieden wie im Krieg die Interessen der Staaten nicht mit denen ihrer Bürger gleichzusetzen: Unter der ökonomischen „Wettbewerbsfähigkeit“ leiden die heimischen Löhne. Und im Kriegsfall stelle jeder Staat, demokratisch oder autoritär, Angreifer wie Verteidiger, den eigenen Machterhalt über das Leben seiner Bürger: „Der Mensch wird vom vernünftigen und moralischen Wesen in ein Tötungswerkzeug verwandelt“. Vor allem gegen diese „Verzweckung“ des Menschen im Dienst abstrakter Staatsinteressen richtet sich das Buch.

Manche Schlussfolgerung mag etwas überzogen wirken und die staatskritische Argumentation lädt durchaus zum Widerspruch ein: Lassen sich alle Nationalstaaten so umstandslos gleichsetzen? Und sind sie wirklich die Hauptquelle von Gewalt – oder nicht auch eine Instanz der Friedenssicherung? Auch findet man hier keinerlei pragmatischen Lösungsvorschläge, wie der Autor selbst einräumt. Doch gerade darin liegt der Wert des Buches, eine allzu einseitige Debatte herauszufordern: Es ruft uns dazu auf, genauer hinzuschauen, was ein Krieg wirklich bedeutet, wem er nützt, wer für ihn bezahlt – und wofür wir bereit sind unser Leben aufs Spiel zu setzen.